

UMSCHAU

Plädoyer für die christliche Weltanschauung

Franz von Kutschera „Die große Fragen“

Wer sind wir? Woher kommen wir? Was ist unsere Rolle im Universum? Was erwartet uns? Was ist der Sinn von Geschichte und Welt? Diese existentiellen Fragen sind, wie der Regensburger Philosoph Franz von Kutschera mit wünschenswerter Deutlichkeit herausgearbeitet hat¹, nach wie vor aktuell, obwohl der moderne Materialismus, der sich derzeit vor allem in der „scientific community“ breiten Zuspruchs erfreut, dies bestreitet. Für besagten Materialismus, für den einzig Physisches real ist, der im Menschen lediglich ein Produkt von Zufall und Notwendigkeit sieht und eine spezifische Geistigkeit des Menschen ebenso leugnet wie die menschliche Freiheit, sind diese Fragen nach dem Woher und Wohin deshalb gegenstandslos geworden, weil sie sich naturwissenschaftlich eindeutig etwa mit der phylo- und ontogenetischen Entstehung des Lebens oder den biologischen Zerfallsprozessen beantworten lassen.

Von Kutschera läßt keinen Zweifel daran, daß der Versuch des Materialismus, eine Gesamtsicht der Wirklichkeit von einem externen Standpunkt aus zu gewinnen, scheitern muß. Denn all unser Erkennen und Verstehen ist nicht denkbar ohne ein erkennendes und verstehendes Subjekt. Läßt sich aber das Subjekt im Erfahrungsprozeß nicht eliminieren, bleiben auch die das Subjekt bewegenden Fragen auf der Tagesordnung.

Wenn der Materialismus als immanente Weltanschauung zu kurz greift, dann stellt sich zwangsläufig die Frage: Was spricht für eine transzendente Weltanschauung, die davon ausgeht, daß es neben der empirischen noch eine transzendente Realität gibt, die die größere, mächtigere und bestimmende Wirklichkeit ist, und daß sich die empirische Realität gerade nicht aus sich selbst, sondern nur im Blick auf diese transzendente Wirklichkeit verstehen läßt? Von Kutschera stellt klar: Eine Weltanschauung, die kein theoretisches, sondern ein praktisches Para-

digma ist, läßt sich nur legitimieren durch den Nachweis ihrer Bewährung im Leben.

Ist damit aber nicht subjektiver Willkür Tür und Tor geöffnet? Von Kutschera bemerkt zu diesem Problem: Objektive Vernünftigkeit könne man nur dort beanspruchen, wo es eine gemeinsame Basis dessen gebe, was allgemein akzeptiert werde; zumindest im praktischen Feld sei man nun aber mit derart tiefgreifenden Meinungsunterschieden konfrontiert, daß von einer solchen gemeinsamen Basis keine Rede mehr sein könne. Deshalb könne man in diesem Fall nur auf die subjektive Rationalität der Entscheidung für ein bestimmtes praktisches Paradigma rekurrieren. So sei jede Entscheidung für eine Weltanschauung ein Wagnis. Denn wenn es um die Rätsel unseres Daseins gehe, sei es immer so, daß unsere Einsichten nur wenige Schritte vorausleuchten und wir gleichwohl gehalten sind, ihnen zu folgen.

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen verdeutlicht von Kutschera das Proprium der Religion als transzendenter Weltanschauung. Wichtig ist für ihn in diesem Zusammenhang die Differenz von Religion und metaphysischer Theorie: Religiöse Aussagen, so betont er, haben anders als metaphysische Begriffe nicht die Intention, ihren Gegenstand exakt auf den Begriff zu bringen. Sie bedienen sich vielmehr einer metaphorischen Sprache und signalisieren damit eine Distanz zur intendierten Wirklichkeit, weil diese menschliches Begreifen notwendig übersteigt. Man verfehlt ihren Sinn, wenn man ihnen unterstellt, sie wollten eine exakte Beschreibung der transzenten Wirklichkeit liefern. Damit möchte von Kutschera freilich dem Versuch einer metaphysischen Erschließung der Glaubenswahrheiten nicht seine Berechtigung absprechen. Allerdings müsse man sich stets der Grenzen eines solchen Versuchs bewußt sein. Überschreitet man diese Grenzen, so landet man

bei einem Gott der Philosophen, der sich – worauf bereits Pascal hingewiesen hat – durchaus vom Gott der Bibel unterscheidet. Sinnleich mit Pascal betont von Kutschera, ein solcher Gott sei nicht mehr der Gott Jesu Christi – denn Jesus habe wohl kaum zu der reinen Aktualität, dem Einen, der Wahrheit oder dem unbewegten Bewegten „Abba“ gesagt.

Damit wird auch schon deutlich, wie sich von Kutschera die Tradition der Religion erschließt: im expliziten Rückbezug auf die biblischen Texte. Die überragende Bedeutung dieser Texte sieht er darin, daß sie in vielen Fällen ein neues Licht auf die Welt und auf uns selbst werfen und für uns auf eine größere Wirklichkeit hin transparent werden können. Die Mitte des christlich-jüdischen Glaubens liegt ihm zufolge in dem Glauben an einen personalen Gott. Schließlich glaubte Jesus als Jude nicht an das Eine, den Weltgeist oder den Prozeß kosmischer Evolution, sondern an den Gott der Väter. Die Schwierigkeiten des Glaubens an einen personalen Gott liegen von Kutschera zufolge nicht so sehr in der Annahme einer transzendenten als vielmehr einer personalen göttlichen Wirklichkeit. Im Vergleich mit metaphysischen Konzeptionen eines Absoluten als apersonalem Weltgrund oder apersonaler Weltordnung erscheine der Glaube an einen personalen Gott als verspäteter Anthropomorphismus.

Gegen diesen Anthropomorphismusvorwurf macht von Kutschera geltend: Im Bereich unserer Erfahrungen gibt es nichts Höheres als den Menschen. Es gibt zwar vieles, das machtvoller und dauerhafter ist als ein Mensch, aber nichts kann sich an Erkenntnisfähigkeit, Weite des Bewußtseins, Kreativität, Vorstellungskraft und Tiefe des Gefühls mit dem Menschen messen, und daher können wir uns ein höchstes Wesen nur personal denken. Ein solcher Gott ist auch nicht bloß ein Gott nach Menschenmaß, insofern ja nur behauptet wird: Gott hat mindestens dieselben Eigenschaften und Fähigkeiten, die uns auszeichnen. Er kann daher keine Sache, kein Faktum, kein Ereignis, sondern nur eine Person sein. Damit ist aber nicht behauptet, daß sich seine Eigenschaften und Fähigkeiten auf das beschränken, was wir von uns selbst her kennen. Seine Dimensionen werden durch eine solche

Behauptung nicht abgesteckt und eingegrenzt. Die überragende existentielle Bedeutung des Glaubens an Gott wird für von Kutschera vor allem deutlich im Gedanken der Gemeinschaft mit Gott. Uns ein Du sein zu können, so betont er, zeichne den jüdisch-christlichen Gott vor allen Weltordnungen und Urründen aus; darin liege die Einmaligkeit, die Größe und der Glanz dieses Glaubens.

Gleichzeitig verschweigt er freilich auch nicht, daß ein personaler Gott nicht in unser heutiges naturwissenschaftliches Weltbild paßt, in dem Personen überhaupt nicht vorkommen, sondern allein physikalische Systeme. Oft genug wird der Glaube an den personalen Gott zudem als Ausgeburt eines grenzenlos naiven Optimismus attackiert. Das fragile Zufallsprodukt Mensch, so wird eingewendet, denke sich jenseits der unermesslichen lebensfeindlichen Räume, hinter den indifferenten Zufällen und Gewalten ein Wesen nach seinem Bild, das alles unter Kontrolle hat, und beschwichtige so seine Ängste. Für von Kutschera greift auch dieser Einwand zu kurz: Das entscheidende Manko des naturwissenschaftlichen Weltbilds sieht er darin, daß es meint, ohne die metaphysische Grundkategorie der Personalität auskommen zu können. Wenn man aber einsieht, daß Personen im physischen Universum eine unableitbare und eigenständige Größe darstellen, dann lasse sich der Vorwurf der Naivität gegen den christlichen Glauben nicht länger aufrechterhalten.

Desgleichen hält er auch den Vorwurf, der Glaube rede von einer anderen Welt, die kaum etwas mit der Welt zu tun habe, in der wir leben, nicht für berechtigt, denn dabei wird seiner Ansicht nach übersehen, daß der Glaube keine Erkenntnisquelle für Verhältnisse im Jenseits ist, sondern eine Orientierung für dieses Leben geben will. Jesus – so hebt er hervor – habe uns nicht über die himmlischen Gefilde aufgeklärt, die Vorgänge bei der Erschaffung der Welt oder nur über die Natur Gottes. Der Glaube sage auch nicht, warum es eine materielle Welt gibt, wie sich Geistiges zu Körperlichem verhält, wie sich Zeit und Ewigkeit miteinander verbinden, wie die Weltgeschichte verlaufen wird und wie ewiges Leben sein wird. Er gebe uns vielmehr ein Ziel vor, versichere uns, daß wir es erreichen

können, und fordere uns auf, uns im Sinn des Zieles zu engagieren. Für ein solches Glaubensverständnis beruft sich von Kutschera auf das Alte Testament, das immer betont habe: Gott ist unerforschlich. Er entzieht sich allen Versuchen, sein Wesen oder Wollen zu ergründen; er ist aber den Glaubenden nahe, wenn sie versuchen, im praktischen Leben das Rechte zu tun.

Im Gegensatz zu vielen anderen Rückmeldungen von Gegenwartsphilosophen zu religiösen Fragen wird bei von Kutschera immer wieder deutlich, daß er den Glauben aus gewachsener Anschauung kennt. Das ermöglicht ihm auch

als theologischem Laien eine Aneignung der biblischen Tradition, die durchaus zu deren zentralen Aussagen vorstößt. Gerade die Redlichkeit, mit der von Kutschera sich fern allen Originalitätswahns der Substanz der biblischen Tradition zu vergewissern sucht, macht diesen Versuch einer „Existenzphilosophie des Christentums“ zu einer ebenso anregenden wie lohnenden Lektüre. *Hans-Ludwig Ollig SJ*

¹ F. v. Kutschera, *Die großen Fragen. Philosophisch-theologische Gedanken*, Berlin: de Gruyter 2000. 348 S. Kart. 39,80.

Zwischen Pietät und Revolution

Neuentdeckung von Ida Friederike Görres?

Initiiert vom Freundeskreis Mooshausen e. V. und geleitet von *Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz* (Institut für Philosophie an der Technischen Universität Dresden) fand vom 28. bis 30. September 2001 in Mooshausen unweit von Memmingen eine Studententagung statt, die Werk und Bedeutung von Ida Friederike Görres (1901-1971) in Erinnerung rufen und die, wie es in der Ausschreibung hieß, „Neuerschließung einer fast Vergessenen“ anregen wollte. Anlaß waren zwei runde Gedenktage: der bevorstehende 100. Geburtstag der Tochter japanisch-österreichischer Eltern und geborenen Reichsgräfin Couenhove-Kalergi am 2. Dezember und ihr bereits einige Monate zurückliegender 30. Todestag am 15. Mai.

Zur Überraschung der Organisatoren strömten über 40 Teilnehmer in das alte Pfarrhaus, das weit über die Diözese Rottenburg-Stuttgart hinaus für den Katholizismus des 20. Jahrhunderts und seine Aufbruchbewegungen Bedeutung hatte und deswegen längst nicht nur Eingeweihten ein Begriff ist: In Mooshausen an der Iller im schwäbischen Allgäu lebte und wirkte über Jahrzehnte der gelehrte Pfarrer Josef Weiger (1883-1966), den die Kath.-Theologische Fakultät der Universität Tübingen 1951 (unter ihrem Dekan Fridolin Stier) zum Doktor der Theologie ehren-

halber promovierte. Sein Pfarrhaus stand Suchenden und Fragenden offen, es sah Zweifelnde und Ver zweifelte, „Nikodemusstunden“ fanden darin statt. Weigers begabte Haushälterin Maria Knoepfler († 1927) übersetzte hier unter anderem Schriften John Henry Newmans ins Deutsche. Hier fand Romano Guardini (1885-1968), dem die Nationalsozialisten bereits 1939 seinen Lehrstuhl entzogen hatten, von 1943 bis 1945 dauernde Aufnahme und Zuflucht vor dem Bombardement von Berlin; seine 1976 postum erschienenen „Theologischen Briefe an einen Freund“ sind an niemanden anderen als an den Tübinger Studien- und Lebensfreund Weiger gerichtet. Hier verkehrten Benediktiner aus Beuron und Otto beuren, der Kapuziner Manfred Hörhammer (Pax Christi), Joseph Bernhart, die Leipziger Oratorianer Josef Gülden und Heinrich Kahlefeld, Ludwig Winterswyl, Felix Messerschmidt, aber auch Bildhauer und Maler wie Maria Elisabeth Stapp und Emil Wachter oder der Dirigent Eugen Jochum, um nur einige Namen zu nennen. Dann und wann kam auch Ida Friederike Görres.

Ihr Leben und ihre Lebensleistung stellte in ebenso konzentrierter wie engagierter Weise *H.-B. Gerl-Falkovitz* am ersten Abend vor. Sie verortete dabei I. F. Görres als eine 30 Jahre nach ihrem